

Inspiziert

Sigiswald Kuijken ist eine der besten Adressen für Haydn im Originalklang. Von ihm stammt nicht nur die erste historisch informierte Aufnahme einer Oper des Esterházy-Kapellmeisters, er hat vor allem von dessen späten Sinfonien einige wegweisende Deutungen vorgelegt. Da liegt die Messlatte bei den „Tageszeiten“-Sinfonien recht hoch. Aber Kuijken enttäuscht nicht, das sei vorweggenommen.

Anders als ihr Titel vermuten lässt, geht es in diesen drei Sinfonien, die Haydn zu Anfang seiner Dienstzeit bei den Esterházy komponierte, nicht um Tonmalerei. Im Mittelpunkt stehen hier die Virtuosen der fürstlichen Kapelle. Haydn hat in diesen Sinfonien für beinahe alle Musiker seines Orchesters, selbst für den Spieler des Kontrabasses, herzerfrischende solistische Passagen geschrieben. Fast wie im barocken Concerto grosso herrscht in diesen Werken ein munteres Konzertieren.

Das kommt bei Kuijken zu seinem Recht, wenngleich der Chef selbst an der Violine schon brillanter zu hören war. Beindruckender ist, welch inspiriertes Musizieren er mit der Petite Bande als Kollektiv auf die Beine stellt. Geradlinig, klar akzentuiert, in der Artikulation und der Gestaltung der Dynamik niemals übertrieben, wird hier eine Haydn-Lehrstunde gegeben – und das in einer nahezu authentischen Besetzung mit gerade einmal 14 Musikern und natürlich ohne Cembalo. Dass Genauigkeit nicht auf Kosten der Fantasie gehen muss, zeigt das atmosphärische, gewissermaßen wie ein geheimnisvolles Nachtstück präsentierte „Recitativo“-Vorspiel zum Adagio der Sinfonie Nr. 7, die ausgerechnet „Der Tag“ heißt. Ein langsamer Satz wie eine ausdrucksvolle Opernarie schließt sich an.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Haydn, Sinfonien Nr. 6-8 „Die Tageszeiten“; La Petite Bande, Sigiswald Kuijken (2012); Accent/Note 1 CD 4015023242722 (72')



Greatest Hits

Das bekannteste Beispiel dafür, dass Händel einzelne Sätze seiner Vokalwerke zu Instrumentalstücken umgegossen hat, sind die drei „Concerti a due cori“, und schon zu Lebzeiten des Komponisten kursierten viele seiner Opernarien in Bearbeitungen für Soloinstrument und Basso continuo. Insofern ist es kein Sakrileg, wenn Wolfgang Katschner nun eigene Arrangements vorstellt. Im Wesentlichen hat er nur die Vokalstimme von Oper- und Oratorienarien auf ein Blas- oder Streichinstrument übertragen, gelegentlich den B-Teil gestrichen und manchmal zwei Arien durch eine Überleitung der Continuo-Gruppe dramaturgisch miteinander verbunden. Das Ergebnis ist eine Anthologie der „Greatest Hits“, getragen mit großer Verve und hörbarem Enthusiasmus. Besonders gelungen scheint, dass diese CD nach einem Feuerwerk barocken Bühnenzaubers mit dem zarten „Guardian Angels“ aus „The Triumph Of Time And Truth“ endet.

Insgesamt kann man viel Spaß an dieser CD haben, im Detail ergeben sich aber kritische Fragen. So sind einige Tempi völlig überzogen: Bei „Cara pianta“ aus „Apollo e Dafne“ hätte man zum Beispiel das richtige Tempo aus der Sonate HWV 404 ableiten können, wie auch bei „Doppo notte“ aus „Ariodante“ der Andante-Charakter unbedingt hätte berücksichtigt werden müssen (das Stück ist keine schnelle Bravourarie, wie viele Einspielungen der Originalfassung suggerieren wollen). Bei „Desterò dall'empia dite“ aus „Amadigi“ hat die Violine als Soloinstrument zu wenig Durchsetzungskraft, und manche Schlagzeugeffekte, die dem Kontrabass abverlangt werden, wirken bei mehrmaligem Hören abgeschmackt. Schade also, dass die Lautten Compagny bei diesem durchaus ergiebigen Projekt etwas übers Ziel hinausschießt.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Handel With Care, Instrumental-Arrangements von Opern- und Oratorienarien; Lautten Compagny, Wolfgang Katschner (2009); DHM/Sony CD 886975269525 (69')



Musiksature

In der knapp halbstündigen Kammeroper „La Dirindina“ von Domenico Scarlatti geht es um einen lüsternen Musiklehrer und seine unbegabte Schülerin Dirindina, die ein Auge auf den Kastraten Liscione geworfen hat, der berichtet, sie sei von einem Mailänder Opernhaus engagiert worden. Der Kastrat macht sie mit den Gepflogenheiten in der Welt der Oper vertraut, alles zum Missfallen des Gesangslehrers: ein hübsches Stück, das im damaligen Italien eine Serie von Musiksaturen einleitete mit Marcellos „Teatro alla moda“ 1720 als Höhepunkt. „La Dirindina“ wird hier mit Sprachwitz, stimmlicher



Eleganz und einwandfreiem Ensemblespiel interpretiert, ergänzt um einige Trouvaillen Scarlatti'scher Instrumentalmusik.

RL

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Domenico Scarlatti, La Dirindina, Sinfonie & Sonate; Marina Bartoli, Makoto Sakurada, Giulio Mastrotaro, L'Arte dell'Arco, Federico Guglielmo (2007); CPO/JPC CD 761203755523 (64')

Einnehmend

Die Zahl der Sinfonien, die zur Zeit der Wiener Klassik entstanden, geht weit in die Tausende. Groß also ist das Reservoir für immer neue Entdeckungen auf einem Gebiet, wo man bis vor 20 Jahren nur die einschlägigen Werke Haydns, Mozarts und Beethovens kannte. Diesem Ozean unbekannter Sinfonik entstammen auch die vier Beiträge des gebürtigen Böhmen Franz Xaver Dussek, die vom Helsinki Baroque Orchestra eingespielt wurden.

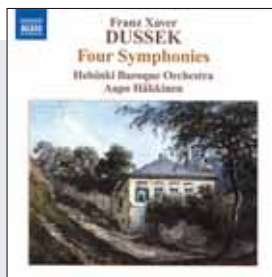
Der Name Dussek ist heute allenfalls noch im Zusammenhang mit der Biographie Mozarts bekannt, der 1787 in der Villa des Prager Klaviervirtuosen seinen „Don Giovanni“ vollendete. Doch Dussek war mehr als nur ein beliebiger Mozart-Gastgeber: Sein Haus war ein Zentrum des Prager Musiklebens, er selbst einer der bedeutendsten Instrumentalkomponisten dort.

Etwas von dieser Bedeutung lassen die Sinfonien dieser CD erahnen. Es sind einfallsreiche, für ihre Entstehungszeit in den 1760er Jahren sogar recht fortschrittliche Werke mit galant rauschenden Allegros und zarten Andantes für Streicher allein, in denen immer ein origineller Gedanke oder ein ungewöhnliches Detail die Aufmerksamkeit fesselt. Das junge finnische Originalklang-Orchester kostet Dusseks melodische Reize aus und trifft sehr überzeugend etwa den gezierten Serenadenton im langsamen Satz der G-Dur-Sinfonie oder die zerbrechliche Stimmung im Pendant aus der in A-Dur. Die schnellen Sätze werden zügig, aber auch mit einnehmender Geschmeidigkeit musiziert.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Dussek, Vier Sinfonien; Helsinki Baroque Orchestra, Aapo Häkkinen, (2010); Naxos CD 747313268375 (54')



Hören, nicht lesen

Nur selten einmal vermag ein CD-Booklet neben dem Hören die ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Im Fall dieser Einspielung ist es bereits die Überschrift, die mit „unausgereift und unvollendet“ aufhorchen lässt und mit Mut zu saftigen Statements Schuberts langen sinfonischen Weg nachzeichnet. Der aber verhält sich weit aus konsistenter, als die hier mit flotter Feder ausgebreiteten halb-richtigen Details suggerieren: So dürfte Schubert sicherlich nicht von „symphonischer Panik“ befallen gewesen sein, bei den ersten drei Sinfonien handelt es sich um weit mehr als „reine Fingerübungen“, und das ahnungslos geschmähte „Liebhaberensemble“ – gemeint ist offenbar die Hatwig'sche Orchestervereinigung – hatte angesehene „Profis“ in seinen Reihen. In der sechsten Sinfonie herrsche gar „potpourrihafte Konfusion“...

Solche Worte wollen gar nicht zu Herreweghes Ansatz passen, gerade die oftmals in den Hintergrund gerückte „kleine“ C-Dur-Sinfonie (D 589) interpretatorisch aufzuwerten. Und dies gelingt ihm auch mit dem in Antwerpen beheimateten Orchester, ohne dass dabei allerdings in Fragen des gewichtigen Tons oder der so wichtigen atmosphärischen, nach Italianità schmeckenden Leichtigkeit der von Roger Norrington etablierte „Stuttgart-Sound“ erreicht wird. Gleichwohl: Herreweghe versteht es, die Partitur auf dem schmalen Grat zwischen Beethoven und Rossini zu halten und Schuberts eigene Facetten herauszuarbeiten, etwa im wunderbar entspannt musizierten Finale (hier hätten allerdings die harmonischen Farbwechsel mehr Aufmerksamkeit verdient). Einhören muss man sich hingegen bei der „Unvollendeten“, die in ein klassizistisches Gewand gehüllt ohne hochromantisch pointierte Abgründe auskommen muss – und damit auf ganz andere Weise ihre Modernität beweisen kann. Das nicht auf allen Positionen erstklassig besetzte Orchester folgt Herreweghes Intention überaus willig, wenn auch nicht immer lupenrein.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schubert, Sinfonien Nr. 6 u. 7; Royal Flemish Philharmonic, Philippe Herreweghe (2011); Pentatone/Codæx SACD 827949044663 (56')



S-Klasse-Streamer

Naim NDS – die neue Klangreferenz

„Unerschütterlich in tiefen Lagen, schuf der Naim ein bodenständiges Klangfundament, auf dem er randscharf gezeichnete Schallquellen in satter Farbenpracht und Detailreichtum aufbaute ...

Ein kompromissloser Netzwerk-Spieler mit sensationell fokussiertem, energiegeladenem, farbenprächtigem Klang.“ *stereoplay 10/2012*



naim
world class sound...



www.music-line.biz · Tel. 04105 77050



Dvořák-Raritäten

Diese Neueinspielung führt wieder einmal vor Augen, wie wenig von Antonín Dvořáks reichem kompositorischen Œuvre im Konzertsaal gepflegt wird, oder allgemeiner: überhaupt landläufig bekannt ist. Dies betrifft auch und vor allem die Sinfonien, sozusagen in umgekehrter Reihenfolge ihrer Entstehung. Zu sehr steht der Nationalromantiker mit den Klängen aus der „Neuen Welt“ im Vordergrund; seine frühen, stilistisch mehr an den Neu-deutschen und Wagner orientierten, formal großzügiger angelegten Werke wollen da nicht so recht ins fertige Bild passen. Umso überraschender ist es daher, dass sich Thomas Hengelbrock als Chef des NDR-Sinfonieorchesters am Ende seiner ersten Saison gerade der vierten Sinfonie von 1874 angenommen hat. Dass diese Partitur außerhalb der Gesamteinspielungen von István Kertész (Decca), Rafael Kubelík (DG) und Vaclav Neumann (Supraphon) im Katalog eine Rarität darstellt, ist freilich nachvollziehbar, bereitet das Werk doch mit seiner Faktur, den Farben und einer gelegentlich an Bruckner gemahnenden stehenden Harmonik einige Schwierigkeiten. Hengelbrock begegnet diesen Herausforderungen mit durchwegs zügigen, freilich niemals überstrapazierten Tempi, die sich signifikant von der etablierten Gangart abheben. Weniger Augenmerk liegt allerdings auf der inneren Plastizität des (Streicher-)Klanges, der vielfach nicht nur kompakt, sondern auch verschwommen wirkt. Dieses Manko zeigt sich gleich in den ersten, merkwürdig undifferenzierten Takten des Kopfsatzes oder im Scherzo, wo die offenbar gegen die Partitur col legno ausgeführte Begleitung trotz markiger Pizzicato-Akzente in den Bässen im Al fresco schwimmt. Die „Böhmisches Suite“, mehr als nur eine Zugabe, wünschte ich mir im Ton noch schlichter.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Dvořák, Sinfonie Nr. 4, Böhmisches Suite; NDR-Sinfonieorchester, Thomas Hengelbrock (2012); Sony CD 887254646723 (59')



Gnadenlos streng

Es geschieht nicht oft, dass einen die Neueinspielung eines bereits Hunderte von Malen auf Tonträger vorliegenden Opus noch überrascht und begeistert, ja verunsichert. Doch genau dies vermag Thomas Dausgaards Interpretation von Tchaikowskys „Pathétique“. Gewiss ist diese Musik hochemotional und auch nicht frei von autobiographischen Elementen. Tchaikowsky selbst sprach von einem geheimen Programm, und dass er kurz nach der Uraufführung auf bis heute nicht geklärte Weise starb, hat natürlich der Legendenbildung – auch und gerade in Bezug auf seine letzte Sinfonie – Auftrieb gegeben. Mit dem Ergebnis, dass viele Interpretationen der „Pathétique“ im Tränenfluss geradezu ersticken. Dausgaard geht nun einen anderen Weg – und nicht etwa den einer Versachlichung. Gefühlsbetont klingt die Musik auch bei ihm, doch in eine andere Richtung.

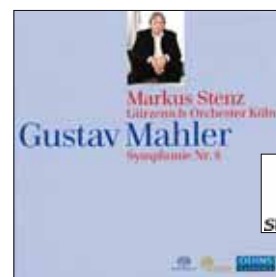
Statt auskomponierter Endzeitstimmung vernehmen wir hier Trotz, Energie und Entschlossenheit. Zum Teil ist der zielstrebige und entschlossene Charakter dieser Interpretation sicherlich den ausgesprochen zügigen Tempi geschuldet, die allerdings nie gehetzt wirken, sondern sich schlüssig in Dausgaards Konzept einfügen. Auch die sparsame, kammermusikalische Orchesterbesetzung sowie der sparsame Einsatz von Vibrato tragen zum strengen, geradezu gnadenlosen Gesamteindruck bei, den diese Einspielung hinterlässt. Doch in erster Linie ist es die Bereitschaft, eine über 100 Jahre währende Interpretationshistorie hinter sich zu lassen und die Partitur völlig neu nach ihrem Gehalt zu befragen, der im wahrsten Sinne des Wortes unerhört wirkt – und das gilt für die beigegebene „Romeo und Julia“-Ouvertüre im gleichen Maße!

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Tchaikowsky, Sinfonie Nr. 6, Romeo und Julia; Swedish Chamber Orchestra, Thomas Dausgaard (2011); BIS/KC SACD 7318599919591 (62')



Kompetent vorbei

Markus Stenz' Mahler-Zyklus mit dem Gürzenich-Orchester Köln nähert sich der Vollendung: Es fehlen nur noch die Sinfonien Nr. 6, 7 und 9. Auch die nun vorliegende Interpretation der „Sinfonie der Tausend“ ist von jenen Charakteristika geprägt, die sich schon in den vorangegangenen Veröffentlichungen finden ließen: größtmögliche Transparenz und Deutlichkeit sowie ein klarsichtiger Überblick über die Architektur des Werks. Auf eines kommt es Stenz, zumindest in der Achten, jedoch nicht an: die Überwältigung des Hörers. Dieser eher sachliche Ansatz zeitigt, unterstützt von der Klangtechnik, vor allem im ausgedehnten zweiten Teil der Sinfonie mit der Schlusszene aus „Faust II“ positive Ergebnisse: Stenz gelingt es, nicht nur in den ruhigen und leisen Passagen, die Musik mit einer geradezu kammermusikalischen Intimität zu versehen und jedwede Gefahr der Langatmigkeit zu bannen. Die Solistenriege vollbringt dabei mehr als beachtliche Leistungen. Und gerade weil die Beteiligten hier ihre Kräfte nicht verschwenden, gelangt der Schluss zu wahrhaft gigantischer Wirkung.

Etwas anders liegen die Dinge im ersten Satz: Da vermisst man nun doch das pfingstliche Brausen, jenen weltumarmenden Furor, von dem Mahler selbst sich bei der Komposition besessen fühlte und der auch auf den Hörer überspringen sollte. Transparenz allein reicht hier nicht. Man vergleiche etwa in der Passage „Accende lumen sensibus“ Stenz' eher vorsichtige Gangart mit der Weißglut, die Georg Solti oder Rafael Kubelík (in der Live-Aufnahme bei Audite) zu entfachen wussten! Stenz hingegen musiziert, bei aller zweifelsfreien Kompetenz, an der Grundaussage dieses Satzes vorbei.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 8; diverse Solisten u. Chöre, Gürzenich-Orchester Köln, Markus Stenz (2011); Oehms/Naxos SACD 4260034866539 (77')

Mitreißend

Es scheint, als sei es endlich so weit, dass man sich nicht mehr entschuldigen muss, wenn man Sergej Rachmaninow nicht nur für einen großen Komponisten, sondern auch für einen beachtlichen Sinfoniker hält. Befreit man seine Partituren von der Patina der Sentimentalität – die ohnehin in den seltensten Fällen auf den Notentext an sich, sondern auf den Ballast einer unseligen Rezeptions- und Interpretationsgeschichte zurückzuführen ist –, so haben sie nicht nur einen enormen Reichtum an Klangfarben, sondern auch eine

schlüssige und stets überzeugende Architektur zu bieten. Zumindest ein Interpret ist immer nach dieser Devise vorgegangen – nämlich der Komponist selbst. Und der junge russische Dirigent Vasily Petrenko orientiert sich in seinen Interpretationen der Sinfonik Rachmaninows genau an diesem glänzenden Vorbild.

Dass sein Dirigat der zweiten Sinfonie in jedem Takt so absolut mitreißend und jugendfrisch geriet, ist nicht etwa das Resultat besonders rasanter Tempi, sondern einer konsequent die rein sinfonischen Qualitä-



ten der Partitur offenlegenden und jegliche Larmoyanz vermeidenden Musizierhaltung. Wie aus einem Guss klingt bei ihm etwa das temperamentvolle Finale; das schwelgerische Seitenthema wird, wie es der Notentext vorschreibt, „a tempo“ intoniert, und die deutlich herausgearbeiteten motivischen Querverbindungen zu den vorangegangenen Sätzen unterstreichen die formale Stringenz der Komposition. Dass die durchaus vorhandene Emotionalität der Musik dabei nicht unter den Tisch fällt, macht die zusätzliche Qualität dieser Einspielung aus. Ein hinzugefügter Paukenschlag am Ende des Kopfsatzes ist angesichts all dessen durchaus zu verschmerzen!

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Rachmaninow, Sinfonie Nr. 2, Tänze aus „Aleko“; Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, Vasily Petrenko (2011/2012); EMI CD 5099991 547323 (73')



Foto: Archiv

Rachmaninows Sinfonien

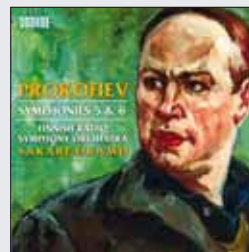
Insgesamt drei Sinfonien verfasste Sergej Rachmaninow in seinem Leben, wobei sein Einstand als Sinfoniker in einem Fiasko endete: Der Misserfolg seiner ersten Sinfonie stürzte den jungen Komponisten in eine schwere Krise. Die zweite, 1906/1907 entstandene Sinfonie gehört heute zu den erfolgreichsten Werken des Komponisten, während die dritte 1935, nur wenige Jahre vor Rachmaninows Tod, entstand.

Oberflächlich

Woran liegt es nur, dass so viele Dirigenten an Prokofjews fünfter Sinfonie, einem der meistaufgeführten und -eingespielten Orchesterwerke des Komponisten, grandios scheitern? Marin Alsop wusste bei ihrer Neuaufnahme des Opus bei Naxos (s. FF 10/2012) nicht zu punkten, und bei Sakari Oramo liegen die Dinge kaum besser. Traut man etwa Prokofjew, anders als Schostakowitsch, nicht zu, zwischen den Zeilen zu formulieren? Bemerkt man nicht die zahlreichen stilistischen und emotionalen Fallstricke, die auch die populäre Fünfte reichlich aufweist? Sakari Oramo begnügt sich damit, bei größtenteils raschen Tempi den Notentext zu exorzieren und dabei jegliche Ecken und Kanten der Musik glatt zu bügeln – als handle es

sich lediglich um eine etwas größer besetzte „Symphonie classique“. Wo bleibt etwa die dampfwalzenartige Wucht der Coda des Kopfsatzes, die wie ein ins Extrem gesteigertes Zerrbild einer herkömmlichen Apotheose anmutet? Und wo der Schluss des Finales an ein aus dem Ruder gelaufenes Heer von Robotern gemahnen sollte, hört man bei Oramo lediglich korrekt musizierte, serenadenhafte gute Laune. Das leicht diffuse Klangbild hilft in diesem Kontext auch nicht weiter. Wer wissen will, was diese Partitur wirklich zu bieten hat, der greife etwa zu Celibidache (EMI) oder Bernstein mit den New Yorkern (Sony).

Etwas überzeugender gelingt Oramo die Sinfonie Nr. 6, diese im Konzert und



auf CD nach wie vor sträflich unterrepräsentierte Partitur. Vor allem der Spannungsaufbau in der Durchführung des Kopfsatzes ist sinnfällig strukturiert. Doch auch von diesem Werk gibt es intensivere, mitreißendere Einspielungen, etwa mit Valery Gergiev und dem London Symphony Orchestra (Philips).

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★
★★★

Prokofjew, Sinfonien Nr. 5 u. 6; Finnish RSO, Sakari Oramo (2010/2011); Ondine/Naxos CD 0761195118122 (80')

Zeitkunst

Diaghilevs musikalischer Geschmack war durchaus fragwürdig. Zwar konnte er nicht nur einige der besten Komponisten der Zeit anziehen, verpflichten und zu Hauptwerken stimulieren, aber er fällte auch unfassbare Fehlurteile. Ravels „Daphnis et Chloé“, eine der grandiosesten Partituren der Zeit, missfiel ihm, und Prokofjews Musik zu „Alla et Lolly“, aus welcher der Komponist die „Skythische Suite“ zusammenstellte, nannte er ein „Machwerk“ und hielt sie für „sehr schlecht“. Eher ist das Gegenteil wahr. Sie zählt unbedingt zu Prokofjews besten Werken; sie ist orchestral ungemein aufwendig-opulent, steckt voller raffinierter Klangwirkungen und besitzt rhythmisch-drangvolle Vehemenz.

Die unverwüsthliche „Scheherazade“ von Rimskij-Korsakow, eigentlich eine suggestive Sinfonische Dichtung in vier Sätzen, diente 1910 einem der erfolgreichsten Ballette der Diaghilev-Truppe, das mit einer Choreographie von Michail Fokin, einer Ausstattung von Leon Bakst und mit Václav Nijinsky in einer der Hauptrollen im Sinne des musikalischen Exotismus geradezu epochal wirkte.

Mit diesen Einspielungen lässt sich der Erfolg der Ballets Russes in Paris gut vergegenwärtigen. Einerseits wird die Musik ausgesprochen klangvoll-gediegen interpretiert; vor allem machen die Einspielungen den grundsätzlich tänzerischen Gestus dieser Partituren fühlbar. Alejo Pérez und Kirill Karabits scheinen die Musik geradezu zu choreographieren; jedenfalls wirken ihre Interpretationen agil und belebend, ohne in dynamische oder artikulatorische Extreme zu gehen. Und andererseits vermitteln die hervorragenden Booklet-Texte auch etwas von der Stimmung und der Zeit, in der diese Ballett-Kunst ihre großen unwiederholbaren Erfolge feierte. Dass ein hervorragender Klangkörper wie das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg nach dem Willen subalternen Funktionäre durch Zusammenlegung aufgelöst werden soll, ist ein kulturpolitischer Skandal erster Güte!

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Les Ballets Russes Vol. 8 (Werke von Rimskij-Korsakow und Prokofjew), SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Alejo Pérez, Kirill Karabits (2011); Hänssler/Naxos CD 4010276025177 (66')

Weitere Neuerscheinungen

Bruckner, Sinfonie Nr. 4; Mozarteumorchester Salzburg, Bolton; Oehms/Naxos CD
Haydn, Sinfonien Nr. 89 u. 102, Sinfonia concertante; Heidelberger Sinfoniker, Fey; Hänssler/Naxos CD
Schubert, Sinfonien Nr. 5 u. 6; Tonhalle-Orchester Zürich, Zinman; RCA/Sony CD
Sibelius, Sinfonien Nr. 5 u. 6, Der Schwan von Tuonela; London Philharmonic Orchestra, Berglund; LPO/Naxos CD
Russian Trumpet Concertos; Friedrich, Göttinger Symphonieorchester Mueller; MDG/Codæx SACD



Normalisierung

Messiaens „Turangalila-Sinfonie“ mit ihrer Folge von zehn formal denkbar frei und individuell gestalteten Sätzen ist ein Werk aberwitziger Gegensätze; sie schwankt zwischen erschreckender Trivialität, schriller Vulgarität, verstiegener Esoterik und berückendem Schönklang. Ihren Nimbus hat sie gewiss durch solche Ungeheuerlichkeiten gewonnen, und man fragt sich, wie es Messiaen geschafft hat, gleichwohl musikalische Einheitlichkeit zu erzielen, die sich dem Hörer als ein unverwechselbarer Personalstil geradezu aufdrängt und ihn fesselt. Zudem bietet das Werk auch exorbitante spieltechnische Probleme: Allein der in den Orchestersatz integrierte Klavierpart ist schwieriger gehalten als manches virtuose Klavierkonzert.

Diese spieltechnischen Probleme – das demonstriert durchaus eindrucksvoll die vorliegende Einspielung – sind weitgehend beherrschbar geworden. Selten einmal ist diese Partitur derart plastisch, konturiert, prägnant, strukturiert und selbst noch im dichtesten Orchestertumult gut durchhörbar eingespielt worden. Vor allem sind auch die mitunter penetrant klingenden Ondes martenot gut in den Gesamtklang integriert. Und Steven Osborne erweist sich am Klavier als ein wuchtig-souveräner Akkordarbeiter, der vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt.

Aber das Werk verliert in solcher Interpretation etwas von seiner provozierenden Rätselhaftigkeit: Es wird, ohne dass sich Routine einstellt, gewissermaßen „normalisiert“. Seine aberwitzigen Gegensätze schleifen sich etwas ab, und der Musikverlauf lässt sich mit all seinen Wendungen dann doch vorhersehen. Aber umso eindrucksvoller entfaltet sich die klangliche Substanz des Bergen Philharmonic Orchestra, dem solche stупende Leistung kaum zuzutrauen war.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Messiaen, Turangalila-Sinfonie, Steven Osborne, Cynthia Millar, Bergen Philharmonic Orchestra, Juanjo Mena (2011); Hyperion/Codæx CD 034571178165 (77')

„Turangalila“

Olivier Messiaen komponierte seine „Turangalila-Sinfonie“ im Auftrag des Dirigenten Sergei Kussewizki. Die Uraufführung am 2. Dezember 1949 mit dem Boston Symphony Orchestra fand allerdings nicht unter seiner Leitung statt, sondern unter Leonard Bernstein. Messiaens spätere Ehefrau Yvonne Loriod spielte in der Uraufführung den Klavierpart.



Foto: Susanna Schapow/Schott Promotion



Mit Feuereifer

In den Beständen der Berliner Singakademie findet sich ein „Concerto doppio del Sig:r Händel“ für Oboe, Fagott und Orchester. Es ist bereits 1930 von Walther Krüger in seiner Dissertation „Das Concerto grosso in Deutschland“ beschrieben und 2010 von Steffen Voss in der „Edition Musiklandschaften“ neu herausgegeben worden, weswegen es mehr als fragwürdig ist, Simone Toni großspurig als Wiederentdecker zu bezeichnen. Überdies unterläuft den Verantwortlichen ein peinlicher Schnitzer: Das Stück steht in c-Moll, ist aber dorisch (also mit einem Vorzeichen weniger) notiert, weswegen seine Tonart sowohl auf dem Cover der vorliegenden Einspielung als auch in der ihr zugrunde liegenden Ausgabe von „Musedita“ mit g-Moll angegeben wird. Dies hätte doch den Musikern beim Spielen und dem Produzenten beim Hören auffallen müssen!

Obwohl Händel sicherlich ein verkaufsfördernder Name ist, setzt DHM ein „attr.“ (für „zugeschrieben“) auf das Cover, und das aus gutem Grund: Schon der erste Höreindruck macht zweifelsfrei klar, dass dieses Stück nicht von Händel stammen kann. Der wahre Urheber dürfte im mitteldeutschen Raum zu suchen sein, denn stilistisch erinnert dieses Konzert an Werke, die man aus Zerbst oder Dresden kennt. Interpretatorisch geht das Mailänder Barockorchester Silete venti! mit Feuereifer zur Sache, was sich in einer harten Artikulation und bisweilen forcierten Tempi niederschlägt. Die Solisten Simone Toni (Oboe) und Laurent Le Chenadec (Fagott) agieren mit angemessenen weiten Gesten, werden vom Orchester aber gelegentlich übertönt. Auf der anderen Seite gibt es gerade in den langsamen Sätzen von Händels Concerti grossi op. 3 viele lyrische Momente, die den Italienern recht gut gelingen.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★
Klang ★★★

Händel, Concerti grossi op. 3; **Anonymus**, Concerto doppio; Silete venti!, Corrado Rovaris (2009);
DHM/Sony CD 886979874220 (67')

Perfekte Meisterin

Die Tradition höfischer englischer Trompetenmusik im ausgehenden 17. Jahrhundert basiert im Wesentlichen auf der innovativen Kreativität Henry Purcells. In Kenntnis der Werke der Italiener Giuseppe Torelli und Giovanni Battista Draghi sowie bestärkt durch die englischen Hoftrompeter der Familie Shore entwickelte Purcell alsbald seinen ganz eigenen ebenso prachtvollen wie auch sensiblen „Sound“, eine Entwicklung, die Georg Friedrich Händel, als er 1712 nach London kam, dankbar aufgriff. Valentine Snow wurde Händels Trompetenstimme, er war der Nachfolger von John Shore, der zuvor Purcell inspirierte. Mit dem vorliegenden Programm wird diese Trompetengeschichte unter Verwendung der ventillosen Naturtrompete auf das Schönste nach erzählt. Diese Instrumente beschränken sich auf die lediglich mit unterschiedlicher Lippenspannung erzeugten Naturtöne. Über die komplette chromatische Skala verfügt die Trompete erst nach der Erfindung der Ventile (1814/15). Da ist es geradezu sensationell, wenn Alison Balsom, die bisher als hervorragende Virtuosin der modernen Ventiltrompete bekannt wurde, sich hier als perfekte Meisterin historischer Instrumente präsentiert. Erstaunlich ist, wie modern auch ihre Naturtrompete klingt. Daneben klingen Trevor Pinnocks Spe-



zialisten für historisches Instrumentarium (darunter auch mit der Solistin dialogisierende Trompeter) sehr viel erdverbundener und aufgeraut. Balsom und Pinnock haben die Stücke für die Produktion sehr sachkundig eingerichtet. Neben Originalen sind auch reizvolle Adaptionen bis hin zu einer Trompetenversion eines Händel-Oboenkonzertes zu hören.

Holger Arnold

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Kings & Queens, Trompetenwerke (auch Bearbeitungen) von Purcell und Händel; Alison Balsom, Lucy Crowe, Iestyn Davies, The English Concert, Trevor Pinnock (2012);
EMI CD 5099931930925 (66')

In Vivaldis Schatten

Der aus Rimini stammende Komponist und Geiger Carlo Tassarini, dessen Lebensdaten nicht genau bekannt sind, war ein Zeitgenosse Antonio Vivaldis. Eine Zeit lang wirkte er als Geiger in Venedig, u. a. in der Kapelle von San Marco. Tassarini genoss bald auch außerhalb Italiens einen guten Ruf, der Violinvirtuose Johann Georg Pisendel schätzte seine Violinkonzerte ebenso wie Georg Philipp Telemann. Diese Edition fasst jetzt erstmals Tassarinis zwölf Violinkonzerte op. 1 zusammen, sie werden von Marco Pedrona und dem Ensemble Guidantus historisierend auf solidem Niveau vorgestellt. Die Originalität von Vivaldi hatte Tassarini zwar nicht, doch vervollständigen seine Werke das Bild des italienischen Barockkonzertes um eine interessante Facette.

N.H.



Musik ★★★
Klang ★★★★★

Tassarini, Die 12 Violinkonzerte op. 1; Marco Pedrona, Ensemble Guidantus (2010);
Indesens/KC CD 3760039836069 (106')

Viel Kolorit

Auf den ersten Blick ließe sich der Titel fehldeuten. „Follia“ bedeutet schließlich nichts anderes als „Wahnsinn“, was bezogen auf Neapel nicht unbedingt nett klingt. Doch hat offenbar eher Alessandro Scarlattis „La follia di Spagna“ titelgebend. In dessen Variationenfolge über das Thema zeigen die Musiker, wie inspirierend ein sehr freier Umgang mit dem Notentext sein kann. Abgesehen von Verzierungs-elementen, die zeitgemäß als Zutaten der Aufführenden gewünscht waren, orientiert sich Maurice Steger bei den anderen Stücken stärker an den Quellen. Interessant ist sein auf der DVD gegebener Hinweis, dass in Neapel die Flöte als solistisches Instrument möglicherweise durch Johann Joachim Quantz einen bedeutsamen Beliebtheitsschub bekommen hat, denn aus dem Jahr, als er dort weilte, datiert ein umfangreiches Manuskript mit 24 Flötenkonzerten, aus dem die ungemein abwechslungsreichen Konzerte von Sarro und von Francesco Barbella als Kostproben zu hören sind.

Aber auch der Rest des Programms ist ausgesprochen stimmig. Da Steger mit insgesamt sechs unterschiedlichen Blockflöten antritt und auch die Continuo-Besetzung nicht zuletzt wegen des Psalteriums ausgesprochen farbig ist, kommt nirgendwo Routine oder gar Langeweile auf. Im Gegenteil: Die harmonischen und melodischen Überraschungen, die für die neapolitanische Musik seit dem 17. Jahrhundert ebenso bestimmend sind wie die Freude am Virtuosen, werden geradezu betörend herausgearbeitet. Das alles geschieht mit offenkundiger Entdeckerlust und dem nötigen süditalienischen Kolorit. Das ist dann die eigentliche Follia: Wahnsinn!

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Una follia di Napoli, Concerti und Sinfonien von A. und D. Scarlattis, Barbella, Mancini, Leo & Sarro; de Donatis, Rognoni, Chen, Marcocchi, Valli, Moretto, Gasser, Kitaya, Caminit, Übellacker, Maurice Steger (2011); Harmonia mundi CD + DVD 3149020213520 (73')

Foto: Laurent Burst/PR



Termine Maurice Steger

2.12. St. Gallen, Tonhalle (Leo, Piccinini, Geminiani, Gabrielli, Mancini, Corelli)

7.12. Hannover-Herrenhausen, Galeriegebäude (Fiorenza, Händel, Leo, Sarri, Vinci)

16./17.12. Braunschweig, Stadthalle (Vivaldi, C. Ph. E. Bach, Telemann, Mozart)

20.12. Winterthur, Stadthaus (Bach)

TIPP



TIPP



Foto: Oezguer Albayrak/Sony

Neuer Meilenstein

Befragt nach seinen Zukunftsplänen, hatte der norwegische Pianist Leif Ove Andsnes im letzten Jahr erklärt, 2012 stehe für ihn ganz im Zeichen seines Beethoven-Projekts. Inzwischen wissen wir, dass damit eine Gesamtaufnahme der Klavierkonzerte gemeint war, und wir können uns sogar schon über das erste Ergebnis freuen. Die Konzerte eins und drei finden sich auf dem ersten Album dieser Serie, zwei Werke, die gegensätzlicher kaum sein können. Das große C und das kleine c in den Tonarten stehen für Ausdruckswelten an den beiden Enden der Skala, und mit dieser Gegenüberstellung auf einer CD gehen Solist und Orchester gleich in die Offensive: Hier Leute, das haben wir alles drauf!

Andsnes dirigiert das fabelhaft musizierende Mahler Chamber Orchestra vom Klavier aus. Der Flügel ragt im 90°-Winkel ins Orchester, ähnlich dem Cembalo bei einem Continuo spielenden Dirigenten. Dadurch entsteht ein inniger Kontakt, der sich in jeder Phase der Interpretation höchst ohrenfällig bemerkbar macht. Jeder noch so marginale Bläser-einwurf ist detailliert ausformuliert, musikalische Gedanken, die das Klavier vorgibt, werden im Orchester aufgegriffen und sinnfällig weitergesponnen, man musiziert miteinander, nicht nebeneinander her. Als Solist und Orchesterleiter setzt Andsnes eine bezwingende Transparenz gegen die teutonische Opulenz so manches seiner Kollegen. Dadurch bekommen beide Konzerte eine ganz neue Klanglichkeit, die man bislang bestenfalls bei der Darmsaiten- und Hammerflügel-Fraktion erleben konnte. So schlüssig musiziert hat man zum Beispiel im C-Dur-Konzert die Romanze des zweiten Satzes oder den buffonesken Humor des Finales selten gehört. Die Aufnahmetechnik hat die Feinheiten dieser Beethoven-Interpretation in der fabelhaften Akustik der Dvorák-Halle in Prag perfekt konserviert. Keine Frage: Hier entsteht ein neuer Meilenstein in der Diskographie dieser Werkgruppe.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven,
Klavierkonzerte Nr. 1
und 3; Leif Ove
Andsnes, Mahler
Chamber Orchestra
(2012); Sony CD
887254205821 (68')



Kühle Luft

Schottland liegt ein wenig abseits auf der Landkarte der klassischen Musik. Das hat, was die Qualität der Aufführungen betrifft, allerdings kaum Bedeutung, wie eine neue CD des Scottish Chamber Orchestra zeigt. Bläserkonzerte von Carl Maria von Weber wurden für diese Aufnahme ausgewählt, gespielt von Solisten des Orchesters. Und was man da zu hören bekommt, ist exzellent. Maximiliano Martín spielt das Klarinettenkonzert Nr. 1 mit wunderbarer Eleganz, verzichtet auf übermäßige Opern-Dramatik und schafft damit eine fast schon klassisch ausgewogene Interpretation. Peter Whelan geht mit ähnlichem Ansatz an Webers Fagottkonzert: wenig Vibrato – zuweilen fühlt man sich schon an barocke Spieltechnik erinnert – und im Rondo al ungarese mit noblem Humor. Wunderbar einfache Klangschrönheit zeigt auch Alec Frank-Gemmill im Concertino für Horn und Orchester. Teutonische Dramatik und finstere „Freischütz“-Atmosphäre ist allen dreien



fremd – und das ist sehr angenehm. Ebenso unangeregt begleitet das Schottische Kammerorchester: extrem flexibel, mit Mut zum Pianissimo. Ein wenig unscharf klingt das manchmal, da rächt sich dann vielleicht doch, dass auf einen Dirigenten verzichtet wurde und der Konzertmeister die Leitung übernommen hat. Darüber hört man allerdings gerne hinweg und freut sich an der angenehm kühlen Nordluft, die um diesen Weber weht.

Clemens Haustein

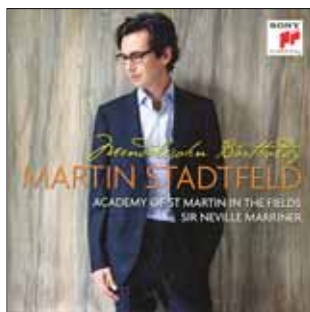
Musik
Klang

★★★★
★★★★

Weber, Konzerte und Concertini für Klarinette, Fagott und Horn; Maximiliano Martín, Peter Whelan, Scottish Chamber Orchestra, Alec Frank-Gemmill (2011); Linn/Codæx CD 691062040921 (64')

Schwergewichtig

Martin Stadtfeld und Neville Marriner mit seiner Academy haben sich bei Mendelssohns g-Moll-Konzert auf eine dramatisch-strenge Lesart geeinigt. Hier wird nicht virtuos brilliert, sondern schwergewichtig gearbeitet. Auch die Solowerke wirken mehr transpiriert denn inspiriert vorgetragen, die „Lieder ohne Worte“ kommen ohne atmosphärischen Zauber daher, und so freudlos hat man Bachs „Jesu bleibt meine Freude“ selten gehört. Klavierspielen wird als eine bierernste Tätigkeit vorgeführt,



die wenig gestalterischen Reichtum und musikalischen Überfluss kennt.

F.S.

Musik
Klang

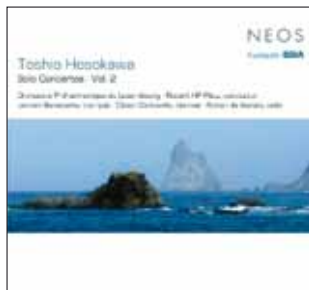
★★★
★★★★

Mendelssohn, Klavierkonzert Nr. 1; Solowerke von Bach, Schumann, Mendelssohn; Martin Stadtfeld, Academy of St Martin-in-the-Fields, Neville Marriner (2012); Sony 2 CD 887254766926 (71')

Musikalisches aus Fernost

Wann und warum klingt Neue Musik asiatisch? Sowohl bei dem Japaner Toru Takemitsu als auch bei dem Koreaner Isang Yun tauchen musikalische Parameter der westlichen Avantgarde auf. Und trotzdem verortet man diese Musik eindeutig im Asiatischen. Das gilt auch für deren Schüler Toshio Hosokawa (Jg. 1955). Immerhin orientiert der sich hörbar am Grundton, den er oft vor allen anderen Klangaktionen implantiert. Auch in seinem Cellokonzert, das er 1997 als Trauerarbeit in Erinnerung an Toru Takemitsu schrieb, dominiert ein solcher Bezugston das Geschehen. Vom Cellisten Rohan de Saram intensiv in allen dynamischen Schattierungen intoniert, durchläuft er vielfache Modulationen, die sich im changierenden Gegenüber von Soloinstrument und Orchester ergeben. Ein Ton, scheint uns diese Musik sagen zu wollen, ist ein lebendiges, sich ständig wandelndes und doch immer gleiches Geschöpf. Dabei erweist sich Hosokawa als Meister der Steigerung, des Crescendo, aber auch der minimalistischen Zartheit des Pianissimo.

Im Trompetenkonzert „Voyage VII“ entsteigt das wehmütige Geschehen gleichsam dem Sirengesang der Streicher, die gegen-



läufig glissandierende Klangbänder präsentieren. Scharf setzt die Solotrompete von Jeroen Berwaerts ein, arbeitet sich immer stärker vor. Hosokawa scheint auf Taktstrukturen zu verzichten zugunsten von weit fließenden, schillernden Tonbildungen. Tatsächlich erzeugt er in seinen Stücken schiefe Spannung, die sich aber nie vollständig entlädt. Auch das Klarinettenkonzert ist im spiegelnden Contre von Solist und Streichorchester aufgebaut. Auch hier begegnen uns dramatisch aufwühlende Momente. Die Klarinette von Olivier Dartevelle berührt dabei bewusst die Grenze des Überblasens.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Hosokawa, Solo Concertos Vol. 2; Rohan de Saram, Jeroen Berwaerts, Olivier Dartevelle, Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Robert HP Platz (2010); Neos/Codæx CD 4260063110283 (50')